Erschienen in: Zeitschrift für Historische Forschung. Duncker & Humblot.
2017, 44(2), S. 331-333

Schlögl, Rudolf / Philip R. *Hoffmann-Rehnitz* / Eva *Wiebel* (Hrsg.), Die Krise in der Frühen Neuzeit (Historische Semantik, 26), Göttingen 2016, Vandenhoeck & Ruprecht, 399 S. / Abb., € 55,00.

Es lässt sich füglich darüber streiten, wie sinnvoll es ist, ein Kalenderjahr als eine in sich geschlossene historische Sinneinheit zu verstehen. Allerdings zeitigt die Praxis, am Ende solcher Kalenderjahre auf sie zurückzublicken und sie einer inhaltlichen Gesamtwürdigung zu unterwerfen, unweigerliche Effekte. Sobald sich eine hinreichende Menge der Beteiligten am öffentlichen Diskurs darauf geeinigt hat, ein Jahr als in sich geschlossene Einheit zu verstehen, kann es auch – für eine Weile – zu einem solchen Sinnganzen werden. Erst mit einem größeren zeitlichen Abstand verflüchtigt sich der Eindruck von der Historizität eines Jahres, um den nicht minder künstlichen Einheiten des Jahrzehnts oder des Jahrhunderts Platz zu machen.

Das Jahr 2016 hat sich den zweifelhaften Ruf eines Krisenjahrs erstritten. Mit dem Brexit, der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten, dem nicht nachlassenden politischen Populismus, dem erschreckenden Auftreten autoritärer Regierungen in der Türkei, in Russland, Polen oder Ungarn, dem Krieg in Syrien oder den nicht nachlassenden Terroranschlägen weltweit scheint es wenig zu geben, worauf man in diesem Jahr mit Zufriedenheit zurückblicken könnte. Der Rede von der Krise kommt neue Plausibilität zu. Der Veröffentlichung eines Sammelbandes zum Thema der Krise in der

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-1er8vg2zbtvb51

Frühen Neuzeit erwächst im Jahr 2016 damit eine Relevanz, die nicht nur in der Forschungslogik zu suchen ist – auch wenn die Herausgeber/-innen bei der Zusammenstellung der Beiträge kaum etwas von der Krisenhaftigkeit des Jahres 2016 ahnen konnten.

In seiner Einleitung hebt Rudolf Schlögl daher auch deutlich hervor, dass Krisen als Vehikel dienen sollen, um die Selbstbeobachtung von Kollektiven in bestimmten Situationen wiederum historisch zu beobachten. Es geht also nicht darum, Krisen als Tatsachen festzustellen, sondern – in einem systemtheoretischen Sinn, wie es den Arbeiten der Konstanzer Frühneuzeitforschung durchaus entspricht – als (Selbst-)Beobachtungen zweiter Ordnung zu behandeln. Neben diesem Aspekt dient als zweite Richtschnur des Bandes die These, dass ein ‚modernes' Verständnis von „Krise" seine Wurzeln im 17. Jahrhundert hat, sich dann im 18. Jahrhundert vollständig ausbildete und im 19. Jahrhundert allgemeine Verwendung fand.

Möchte man wissenschaftliche Sammelbände, die ja eine nicht ganz unproblematische Gattung darstellen, danach beurteilen, wie gut es ihnen im jeweiligen Einzelfall gelingt, die selbstgesteckten Ziele und Thesen zu verfolgen, dann kann das vorliegende Buch in jedem Fall als gelungen gelten. Aber auch wenn man andere Maßstäbe anlegt, wie Auswahl der Themen, Güte der einzelnen Beiträge oder Stimmigkeit des Gesamtkonzepts, kann man nur zu dem Urteil kommen, dass es sich hier um eine lohnende Lektüre handelt. Es ist sicherlich keine Enzyklopädie zur schon seit Jahrzehnten vieldiskutierten „Krise des 17. Jahrhunderts" entstanden (das hätte den selbstgesteckten Zielen der Herausgeber/-innen auch kaum entsprochen), aber als facettenreiches Kaleidoskop darf das Buch durchaus gelten.

Man kann die Beiträge drei Themenbereichen zuordnen: Zum einen offenbaren sich Zeitstrategien, die hinter der Krise als Selbstbeschreibung stecken. Sabine Kalff zeigt dies mit Blick auf Campanellas Krisenprognose als Zukunftserwartung um 1600. In diesem Beitrag werden, wie auch sonst regelmäßig in dem Band, diskursive Bezüge zu einem medizinischen Krisenbegriff hergestellt, der begriffsgeschichtlich unvermeidlich ist und daher lohnt, immer wieder hervorgehoben zu werden. Mit diesem medizinischen Verweis eröffnet gerade „Krise" mögliche Zeitstrategien, die Zukunftsgestaltung möglich werden lassen. Andere zeitstrategische Zusammenhänge zeigen sich im Beitrag von Konrad Petrovszky, der sich nicht nur der Chronistik im Fürstentum Moldau im 17. Jahrhundert zuwendet, sondern vor allem danach fragt, wie hier tiefenhistorische Abstammungsargumente eingesetzt wurden, um aktuelle Krisenphänomene zu beschreiben. Mit anderen temporalen Zusammenhängen hat es der Beitrag Jan Marco Sawillas zu tun, der sich den Krisendiagnosen und den damit zusammenhängenden Zeitstrategien in der Französischen Revolution widmet: Dringlichkeiten und eine gewisse Übermächtigkeit des Gegenwärtigen rücken dabei in den Vordergrund.

Zum anderen wird Krise als Selbstbeschreibung in diesem Band auch als Medienstrategie vorgeführt. Eva Schnadenberger präsentiert die Verhandlung von Krisenphänomenen und Wunderzeichen in Liedflugblättern, während Andreas Pečar gleich zwei mediale Zusammenhänge in den Mittelpunkt rückt und nach der Bedeutung der Bibel im Englischen Bürgerkrieg ebenso fragt wie nach der Konkretisierung entsprechender biblisch inspirierter Krisendeutungen in Fastenpredigten. Dirk Niefanger richtet seine Aufmerksamkeit auf die Dramenliteratur des 17. Jahrhunderts, um zu beobachten, wie dort Staatskrisen auf die Bühne gebracht, wie aber auch individuelle Krisen auf der paratextlichen Ebene verhandelt wurden. André Krischer richtet seine Aufmerksamkeit auf die englische politische Publizistik des 18. Jahrhunderts und geht

dabei vor allem der Frage nach, wie der Begriff der „Krise“ allmählich seinen Weg in die öffentliche Diskussion fand.

Zum Dritten wird Krise in einigen Beiträgen als Element spezifischer Handlungsfelder thematisiert. Andrea Iseli fragt nach der Bedeutung der Krise im Rahmen frühneuzeitlichen Policeyhandelns, insbesondere in Basel während des Dreißigjährigen Krieges. Es liegt ja die Vermutung nahe, dass policeyliche Maßnahmen in der Frühen Neuzeit unmittelbare Reaktionen auf die Wahrnehmung von Krisen waren; Iseli sieht sie aber viel stärker als Ergebnis sozioökonomischer Verdichtungen. Philip R. Hoffmann-Rehnitz wendet sich dem Bereich zu, der in nahezu klassischer Weise für die Beobachtung von Krisenphänomenen herangezogen wird: der Wirtschaft. Er widmet sich der Hansestadt Lübeck im Kontext des allgemeinen Narrativs über den (vermeintlichen) Niedergang der Städte nach 1648. Auch Mark Häberleins Beitrag bewegt sich im ökonomischen Feld, wenn er sich der Bedeutung der Kommunikation unter Anwesenden in frühneuzeitlichen Wirtschaftsbeziehungen insbesondere anhand von Bankrottfällen widmet. Dem harten Kern wirtschaftlicher Krisendebatten des 17. Jahrhunderts, den Diskussionen um Münzen und Währungen, wendet sich der Beitrag Justus Nipperdeys zu, der nicht nur die erste Kipper- und Wipperkrise der 1620er Jahre in den Blick nimmt, sondern auch die spätere Inflation der 1680er Jahre. Schließlich darf der Bereich des Militärischen nicht fehlen, auf den sich Marian Füssel mit einem Beitrag zur Bedeutung der Entscheidung in frühneuzeitlichen Schlachten konzentriert. Krisenhaft daran war zum einen, dass in vermeintlich entscheidenden Schlachten zumeist gar nichts entschieden wurde, und zum anderen, dass nach einer Schlacht schwer zu entscheiden war, welche Seite das Feld als Sieger verlassen konnte.

In weiteren Beiträgen bemühen sich Andreas Suter und der kürzlich verstorbene Günter Lottes anhand von Themen, die sie jeweils schon seit Längerem bearbeiten (der Schweizer Bauernkrieg von 1653 im einen, die Englische Revolution der 1640er Jahre im anderen Fall), um eine Form des Überblicks.

Der Band lädt somit auf vielfältige Weise zu einer Beschäftigung mit ‚der Krise‘ ein. Anregend ist vor allem, dass er dabei konsequent auf Krise als Selbstbeschreibung setzt und somit das Thema gerade nicht abschließt, sondern die Diskussion darüber offenhält. Der Titel des Bandes offeriert ja bereits entsprechende Denkanstöße. Man müsste dort nur das „in“ streichen, um zu verdeutlichen, mit welchen Formen von Krise man es hier zu tun haben kann. Denn ohne das „in“ zeigen sich alle Schwierigkeiten (mit) der frühneuzeitlichen Krise, weil nicht mehr klar ist, wer hier eine Krise mit wem oder bei was hat.

Achim Landwehr, Düsseldorf